

KRIMIZEIT XXIII !



Ralf Kramp (Hg.): Schwarzer Tod. Köstliche Krimis um heiße Getränke
KBV 2014 • 248 Seiten • 9,50 € 9783954411610 ★★★

Eine Krimi-Anthologie, in der es also um Heißgetränke geht! „Gleichberechtigung wäre angebracht, was Kaffee, Tee und Kakao angeht“, sagt ein Professor in einer der Krimi-Kurzgeschichten, weil er sich darüber aufregt, dass der Getränkeautomat in seiner Fakultät zwar Tee und Kaffee in allen Variationen ausspuckt, aber keinen Kakao, den er bevorzugt. Das hat mörderische Folgen! Aber was die Gleichberechtigung angeht, so ist dieses Taschenbuch vollkommen ausgewogen: jeweils 8

Geschichten um schwarzen Kaffee, schwarzen Tee (Hagebuttentee ist für einen Mord offenbar nicht so gut geeignet) und nicht ganz so schwarzen Kakao, der es dennoch in sich hat. 24 Geschichten – zwischen 6 und 14 Seiten lang – immer geht es um Mord und immer spielt eines der genannten Getränke, die nicht nur heiß und schwarz sind, sondern auch süchtig machen (können) eine wesentliche Rolle. Einmal ist es nicht das Getränk selber, sondern nur der Kaffeesatz, aus dem man ja bekanntlich die Zukunft lesen kann, die sich dann manchmal – nach dem gleichnamigen Gesetz – auch selbst erfüllt. Ein perfekter Mord also! Nicht alle Morde sind ganz so perfekt, manche werden vereitelt, manchmal trifft es die Falschen, aber keiner wird geahndet. Überhaupt taucht die Polizei höchst selten auf und wenn, dann ist sie machtlos, auf der falschen Fährte oder holt sich bloß Anregungen bei dem Täter. Denn auch Polizisten sind nur Menschen.

Es handelt sich also um witzige, aberwitzige, absurde Geschichten, bei denen nicht nur die Getränke schwarz sind, sondern auch der Humor. Und es ist höchst erstaunlich, wie viele Variationen möglich sind, um mit oder wegen Kaffee, Tee oder Kakao zu morden. Ermüdend fand ich es trotzdem, diese 24 Geschichten von 10 Autoren – von Jacques Berndorf bis Regula Venske, um die beiden wohl bekanntesten Autoren zu nennen, die zufällig auch im Autorenalphabet den Anfang machen bzw. das Schlusslicht bilden – hintereinander weg zu lesen. Das ist dann des Makabren doch zu viel, zumal die Kurzgeschichten eben wegen ihrer Kürze sehr komprimiert sind. Ich lese auch Krimis nicht wegen der akribischen Darstellung eines Mordes, sondern wegen der Aufklärung. Und die fällt leider ganz flach. Genau genommen handelt es sich also gar nicht um Krimis, wenn man der gängigen Definition folgt.

Im Buch steht, dass es sich um eine Originalausgabe handelt. Das ist zumindest missverständlich, denn die Kaffee- und die Teegeschichten sind jeweils schon einmal erschienen. Das waren dann Minibücher – sozusagen – und deswegen gab es eine Dose und Kaffee oder Tee dazu, um „was her zu machen“. Also nur etwas für Hartgesottene, die sich den Appetit auf Kaffee oder Tee nicht haben verderben lassen. Jetzt wird einem die Lust auf Kakao auch noch genommen! (Jutta Seehäfer)



Arthur Escroyne: Der Killer im Lorbeer. a.d. Englischen von Rudolf Katzer. Pendo bei Piper 2014 • 302 Seiten • 14,99 • 978-3-86612-351-9
★★★★☆

Im Garten lauert ein Killer – und das in jeder Hinsicht. Denn während die Polizistin Rosy auf der Suche nach der Person ist, die in einem Heckenlabyrinth eine junge Studentin erschlug, muss ihr Verlobter Arthur, der Earl of Sutherly, einen noch unbekanntem Schädling in seinem geliebten Lorbeergarten vernichten, bevor ihm alle Pflanzen zum Opfer fallen. Auf erstaunliche Weise bringt gerade der schier ausweglose Kampf Arthurs gegen eine Überzahl von resistenten Läusen Rosy am Ende auf die Spur des gesuchten Täters, der in der Zwischenzeit ein zweites Mal zugeschlagen hat.

Der Kriminalfall ist spannend und zugleich realistisch aufgebaut. Es mangelt nicht an Verdächtigen und Zeugen, allerdings scheint man sich nie auf die Aussagen der Betreffenden verlassen zu können, denn es gibt mehr potentielle Mörder als man zunächst ahnt. Die Auflösung ist spannend umgesetzt und ich habe mich gefreut, dass hier am Ende kein wahnsinniger Psychopath der Täter war, wie es in vielen modernen Krimis Mode geworden ist. Hier wird aus triftigen Gründen gemordet, hier ist der Täter vollkommen zurechnungsfähig und weiß nach seiner Tat, was er getan hat und dass es falsch war. Der Fortgang der Ermittlung wird von Kapiteln unterbrochen, die Arthurs Kampf gegen eine unbekannte Lausart zeigen, damit für kleine Unterbrechungen bei der Suche nach dem Mörder sorgen und zugleich Platz für private Gedanken lassen.

Denn neben Rosys Suche nach dem Menschenmörder und Arthurs Kampf gegen den Lorbeermörder, wird vor allem die Beziehung zwischen den beiden näher beleuchtet. Rosy (eigentlich Rosemary – könnte es einen besseren Namen für die Verlobte eines ambitionierten Gärtners geben?) möchte unbedingt Mutter werden und zwar so bald wie nur möglich. Arthur stimmt ihren Familienplänen zu, ertappt sich aber nur zu oft dabei, wie er statt „unser“ nur „dein Kind“ sagt oder eher mit Zweifeln an die Zukunft denkt. Rosy möchte das Schloss, das seit über 900 Jahren von seiner Familie bewohnt wird, aufgeben und in eine familienfreundlichere Umgebung ziehen, in der ein Kleinkind von keiner Zinne stürzen oder eine endlose Festtreppe hinunterfallen kann. Für Arthur ist jedoch allein der Gedanke, sein Heim zu verlassen, undenkbar. Obwohl die beiden grundverschieden sind, passen sie sehr gut zusammen und es gibt viele schöne Szenen, in denen der Leser das erkennt, ohne dass es ausgesprochen werden muss. Und so ergibt sich, wie oben erwähnt, aus dem Problem des einen die Lösung für ein Problem des anderen – am Ende kann Arthur seinen Lorbeer retten und Rosy ihren Mörder verhaften.

Harold Philipp Arthur Escroyne ist der 26. Earl of Sutherly – als Autor und als Hauptfigur seines Romans, so dass man sich gleich zu Beginn fragt, ob es diesen Earl überhaupt gibt, selbst wenn der Verlag ein amüsantes Interview mit ihm (das alle Klischees zu Engländern im Allgemeinen und adligen Engländern im Besonderen bedient) auf seiner Internetseite stehen hat und man dort auch ein Bild



seines Gartens bewundern kann (den manch einer vielleicht aus Bildern oder Filmen kennt, so viel sei verraten). Ob es Arthur nur wirklich gibt oder ob es sich um eine raffinierte Täuschung des Lesers handelt, spielt im Grunde keine Rolle, der Roman ist sehr gut zu lesen, ist ein klassischer Krimi, ohne dabei durchschaubar zu sein, und bereitet großes Vergnügen bei der Lektüre – ob von einem Earl geschrieben oder nicht. (Ruth van Nahl)



Jutta Profijt: Knast oder Kühlfach. dtv 2014 • 329 Seiten • 9,95 • 978-3-423-21506-0 ★★★★★

„Knast oder Kühlfach“ (was für eine Alternative!) ist bereits der 5. Band der Kühlfach-Reihe – und, da es sich um einen Krimi handelt, ist wohl klar, um welche Art von Kühlfach es sich handelt! „Kühlfach 4“ war der erste Band und der wurde prompt für den Friedrich-Glauser-Preis nominiert und hoch gelobt. Ich kenne die ersten 4 Bände und auch die anderen Bücher der Autorin Jutta Profijt nicht und musste mich erst einlesen und mich daran gewöhnen, dass der da erzählt und mitermittelt ein Geist

ist! Ein (Un-)Toter, der den Weg in den lichterfüllten Tunnel nicht gefunden hat und nun unsichtbar und unhörbar, ihm sind „die Hände gebunden und die Quatschklappe zugetackert“, im Diesseits herumlungert. Zu Lebzeiten war er ein kleiner Ganove – ein Autodieb –, den es in jungen Jahren erwischt hat. Einzig zu dem Gerichtsmediziner Martin Gänsewein kann er gedanklich Kontakt aufnehmen und mit ihm kommunizieren. Er kann aber auch Emails und SMS schreiben. Bitte ersparen Sie mir, das technisch erklären zu müssen.

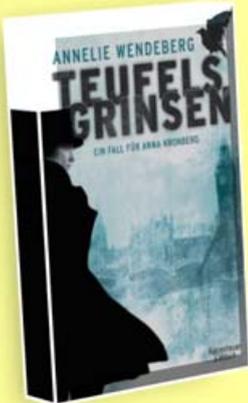
Ich habe lange überlegt, ob ich diese Art von Ermittler – der zwar keineswegs allwissend ist, dem aber Möglichkeiten offen stehen, die kein Mensch hat – zulässig finde oder eben im wahrsten Sinne des Wortes einen „faulen“ Trick, mit dem sich die Autorin manches erspart. Nein, ich möchte auf Pascha, so heißt das „kleine Gespenst“ (mit diesem Ausdruck kann man Pascha ärgern wie mit sonst nichts!) nicht verzichten. Er kann nämlich nicht nur, was kein Mensch kann – z.B. fliegen und Materialien durchdringen –, sondern er darf auch, was man bei keinem lebenden Menschen durchgehen lassen würde. Er hat – zugetackert oder nicht – ein loses Mundwerk, eine Ausdrucksweise, die in der Originalität dem Cockney der Londoner in nichts nachsteht und verheerende, absolut respektlose Ansichten über Männer, Frauen und Kinder und Alte.

Die Autorin erzählt auf ihrer Website, dass sie zum Schluss sprachlich noch einmal über den Krimi geht, ihn sozusagen noch einmal gegen den Strich bürstet. Dabei muss sie ein bisschen aufpassen. Nach dem Motto: „Ein Zahn zu viel verdirbt das schönste Gebiss.“

Pascha hat sich also im polizeilichen Milieu (wenn ihm das jemand zu Lebzeiten prophezeit hätte!) niedergelassen, denn Dr. Martin Gänsewein ist auch mit Kollegen und Kolleginnen von der Polizei

befreundet. In Köln übrigens. Das ist nicht unwichtig, denn die Rivalität der Kölner und der Düsseldorfer spielt, das Klischee auf das Wunderbarste bedienend, eine große Rolle. Der beste Freund von Martin, Kriminalhauptkommissar Gregor Kreidler, wird „plötzlich und unerwartet“ in einem Chinarestaurant verhaftet. Er soll seine frühere Ehefrau ermordet haben, wirft ihm die Kripo Düsseldorf vor. Gregor schweigt zu allen Vorwürfen, verteidigt sich nicht und sitzt nun in Untersuchungshaft. Viele Indizien sprechen gegen ihn. Das müssen auch seine Freunde einräumen, trotzdem sind sie fest davon überzeugt, dass Gregor unschuldig ist, allen voran Pascha, der große Stücke auf Gregor hält, während der Gerichtsmediziner Martin in seinen Augen ein Weichei ist. Erschwerend kommt hinzu, dass dieser gerade werdender Vater ist, also höchst abgelenkt von allem möglichen Frauenkram.

Es passieren noch mehr Morde – oder sind schon im Vorfeld passiert – und kein Mensch (und der Geist auch nicht!) weiß, ob und wie diese zusammenhängen. Es gibt also viele Fragen, viele Richtungen, in denen ermittelt wird. Allerdings tun das die Düsseldorfer nicht und die Kölner dürfen das nicht. Aber Pascha hat sich noch nie darum gekümmert, was er darf und was nicht, und treibt die Freunde immer wieder an und hat an der Aufklärung einen erheblichen Anteil. Das alles ist spannend und überaus witzig und (weitgehend) in sich logisch, wenn auch nicht realistisch. Das ist ein ganz eigenes Genre innerhalb der Kriminalromane und absolut originell. Auch wenn man ohne Voraussetzung in diesen 5. Band reinkommt, würde ich aber doch mit dem ersten Band anfangen. Mir steht das noch bevor! (Jutta Seehäfer)



Annelie Wendberg: Teufelsgrinsen. Ein Fall für Anna Kronberg. a.d.
Englischen von Kathrin Bielfeldt & Jürgen Bürger. Kiepenhauer &
Witsch 2014 · 232 Seiten · 14,99 · 978-3-462-04643-4 ★★★★★

Als ein Toter mit Verdacht auf Cholera aus der Themse gezogen wird, ruft man den besten Epidemiologen Londons, Dr. Kronberg, zum Tatort. Kronberg kann den Verdacht schnell bestätigen, allerdings gibt es einige Ungereimtheiten, die den Tod nicht als Unfall erscheinen lassen, beispielsweise Fesselspuren an den Handgelenken. Während Kronberg die Leiche vor Ort einer ersten Untersuchung unterzieht, tritt ein Mann in den Kreis der wartenden Polizisten: groß, dünn, graue Augen. Der leitende Beamte stellt ihn als Sherlock Holmes vor, er sei beratender Detektiv und helfe der Polizei bei ungewöhnlichen Fällen. Holmes braucht nur einen kurzen Blick, um Kronbergs Geheimnis zu durchschauen: Sie ist eine Frau.

Um Medizin studieren zu dürfen, verließ sie Deutschland, schnitt sich die Haare und verkleidete sich als Mann, denn die wenigen Frauen, die erst seit Kurzem studieren dürfen, musste bisher alle den



gesellschaftlichen Zwängen nachgeben, ihr Studium aufgeben oder nach Beendigung das Land verlassen und in einer entfernten Kolonie wie Indien praktizieren. In Amerika lebte sie drei Jahre lang ausschließlich als Anton Kronberg – und zerbrach an dieser Hürde beinahe körperlich und seelisch. In England spielt sie nun ein gefährliches Versteckspiel, denn während sie tagsüber als Dr. Anton Kronberg im Krankenhaus arbeitet, ist sie nachts Anna Kronberg, die sich als Witwe und Krankenschwester ausgibt und die Armen in den Straßen Londons versorgt. Anna Kronberg hat bisher alle getäuscht – bis auf Sherlock Holmes, der seine Mitarbeit an dem Fall als Bedingung für sein Schweigen macht.

Holmes ist der jungen Frau zunächst wenig sympathisch, denn er tut gleich zu Beginn das, was er am besten kann: Er analysiert sie, stellt Vermutungen an und dringt damit tiefer in ihre Psyche vor, als sie je einem Menschen erlaubt hat. Kronberg ist von seinen Fähigkeiten zwar beeindruckt, macht dem großen Detektiv jedoch schnell klar, welche Wirkung er auf andere Menschen hat:

„Ich vermute, Sie wollen mich noch eine Weile länger beobachten. Ihre Art geht mir auf die Nerven, Mr Holmes, denn ich bin keine Sehenswürdigkeit. Und die ständige Erforschung meines Hirns ist mir ausgesprochen lästig.“

Schnell zeigt sich, dass Kronberg ebenso analytisch denken und kombinieren kann – Fähigkeiten, die sie nicht nur für ihre Arbeit als Medizinerin, sondern auch für den täglichen Kampf gegen die Enttarnung braucht. Es ist amüsant zu lesen, wie Sherlock Holmes nach der berühmte Irene Adler, die gleich zu Beginn Erwähnung findet, zum zweiten Mal in seinem Leben einer Frau gegenübersteht, die auf seinem geistigen Niveau ist und ihm Paroli bietet.

Die Kriminalhandlung ist spannend angelegt, auch wenn man zunächst nicht einmal weiß, ob überhaupt ein Verbrechen begangen wurde. Allein die Tatsache, dass innerhalb kurzer Zeit zwei Männer an Tetanus sterben (auf diese Erkrankung und die Krämpfe der Muskulatur bezieht sich auch der Titel), ohne dass erkennbar ist, wie der Erreger in den Körper gelangen konnte, macht Kronberg und Holmes aufmerksam und stutzig.

Leider kann der zweite Teil des Romans die Erwartungen, die der erste geweckt hat, nicht erfüllen. Bereits im zweiten Drittel erfährt man das Motiv hinter den Morden und bald darauf wird auch deutlich, wer sie verübt hat und dass dieser Jemand weitere plant. Ab diesem Zeitpunkt zieht sich die Handlung, Kronberg und Holmes warten auf den richtigen Moment um zuzuschlagen, man versteht jedoch nicht, warum sie ihren Verdacht nicht einfach der Polizei mitteilen, sondern das Leben anderer Menschen nicht nur aufs Spiel setzen, sondern sogar opfern.

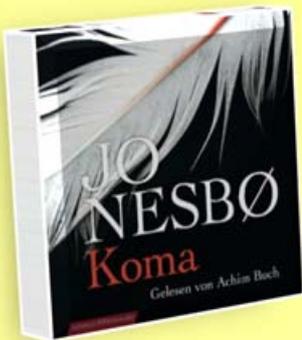
Auch die Beziehung zwischen den beiden Hauptfiguren wird ab einem gewissen Punkt unpassend. Sie duzen sich schnell (was jedoch auch Interpretation der Übersetzer sein kann, da dieser Wechsel im Original nicht merkbar wäre) und nennen sich beim Vornamen, so dass eine ungewöhnliche Vertrautheit entsteht, deren Basis man nicht recht verstehen kann. In vielen Sherlock-Holmes-Geschichten von Conan Doyle erfährt der Leser, dass Holmes nichts von der Liebe hält und sie als Hindernis empfindet, das dem analytischen Verstand im Weg steht. Dass er hier so schnell Gefühle für Anna entwickelt, wirkt vor diesem Hintergrund ungewöhnlich und fremd – auch wenn die Autorin



dies zu rechtfertigen versucht, indem sie Kronberg auf Watson treffen lässt und im Folgenden seine Qualitäten als Chronist der Holmes-Abenteuer in Frage stellt.

Nach dem spannenden Beginn hatte ich mir von *Teufelsgrinsen* mehr versprochen: eine raffiniertere Auflösung der Kriminalhandlung und eine Beziehung zwischen Kronberg und Holmes, die nicht in eine unvermeidliche Liebesbeziehung abdriftet und aus rationalen schließlich doch emotionale Entscheidungen und Handlungen macht.

Die kurze Autoreninformation am Ende des Romans kündigt einen weiteren Band an: Man darf trotz allem gespannt sein! (Ruth van Nahl)



Jo Nesbø: Koma (Harry Hole Reihe Bd. 10). Gelesen von Achim Buch. Hörbuch Hamburg 2013 • 7 CDs • 16,99 • 978-3-89903-869-9

★★★

Vor zehn Jahren wurde ein Mädchen im Wald vergewaltigt und getötet, der Fall wurde nie aufgeklärt. Jetzt wird die Leiche eines Polizisten an eben dieser Stelle gefunden und es zeigt sich schnell, dass er damals an den Ermittlungen beteiligt war. Während die Ermittler im Dunkeln tappen, bleibt der Tote nicht das einzige

Opfer: Es sterben weitere Polizisten auf grausame Weise, jedes Mal ermittelten sie in bis heute ungeklärten Morden. Zur gleichen Zeit liegt im Krankenhaus ein Mann unter Polizeibewachung im Koma – wer der Mann ist, erfährt man etwa in der Mitte der ersten CD, und ebenso früh ist klar, dass es viele Parteien gibt, die um jeden Preis verhindern wollen, dass er wieder aufwacht und aussagen kann.

Koma ist der zehnte Band mit Ermittler Harry Hole, dementsprechend schwer gestaltet sich der Einstieg, wenn man mit der Reihe und den wiederkehrenden Figuren nicht vertraut ist. Es gibt nur selten Erklärungen zur aktuellen Situation und immer wieder wird auf ehemalige Fälle Bezug genommen, die man meist nur versteht, wenn man sie gelesen hat (allen voran den neunten Band der Reihe, *Die Larve*). Auch das Verhältnis der Figuren untereinander ist ohne Vorkenntnisse schwierig zu beurteilen, hier spielen frühere Begegnungen, gemeinsame Erlebnisse und persönliche Beziehungen ebenfalls eine wichtige Rolle. Es gibt zu oft Verweise und Anspielungen, die man als Leser bzw. Hörer zwar erkennt, aber nicht zuordnen kann – wenn zwei Figuren auch ohne Worte wissen, was der andere gerade denkt und worauf er anspielt, hilft es dem Leser nicht, wenn sie diese Gedanken nicht aussprechen, sondern einfach verklingen lassen.

Die Figuren des Romans sind großenteils unsympathisch; die einen mehr, die anderen weniger. Männer betrügen ihre Frauen, Frauen betrügen ihre Männer, jeder schläft scheinbar mit jedem oder möchte es zumindest, Polizisten unterschlagen oder manipulieren Beweise, Polizisten prügeln andere auf Grund ihrer sexuellen Neigung fast tot, Polizisten lassen sich von Drogenbaronen bestechen,



Polizisten geben Morde an unangenehmen Zeugen in Auftrag. Dass skandinavische Krimis den Polizeiapparat häufig kritisch beäugen und viel Platz für negative Einblicke bleibt, ist bekannt. Hier hat man jedoch immer wieder den Eindruck, als gäbe es beinahe keinen fähigen Polizisten – die, die ihre Arbeit nicht nur als Job sehen oder sich von Gangster bestechen lassen, sind zwar vorhanden, treten gerade zu Beginn der Handlung jedoch soweit in den Hintergrund, dass man fast vergisst, was die eigentliche Aufgabe der Polizei ist. Und selbst die scheinbar Rechtschaffenen, die in diesem Fall unbedingt einen Serientäter stoppen wollen, bevor er weitere Morde begeht, haben keine weiße Weste, sondern beweisen im Verlauf der Ermittlungen, dass sie zu allem bereit sind – auch zu kriminellen Handlungen. Kann ein Täter nicht vorschriftsgemäß überführt und verhaftet werden, kann man ihn immer noch erschießen und auf diese Weise für Gerechtigkeit sorgen.

Einzig Harry Hole, der der Polizeiarbeit eigentlich längst den Rücken zugewendet und seinen letzten Fall in *Die Larve* nur mit großem Glück überhaupt überlebt hat (auch wenn die Erklärung dafür nicht überzeugen kann und in der Presse Stimmen laut wurden, Nesbø hätte die Serie mit diesem Band enden lassen sollen), wirkt ein wenig sympathischer. Wenn er kriminell handelt, so tut er es nicht aus Eigennutz – dennoch tut er es. Ganz so genial, wie ihn die Team-Kollegen zu Beginn beschreiben, wirkt er zunächst jedoch nicht. Vor lauter Geseufze à la „Ach, was würde Harry nur tun?“ übersehen die Kollegen entscheidende Hinweise und müssen Hole auf Knien anflehen, dass er ihnen bei der Suche nach dem Serientäter hilft – obwohl auch der Leser bzw. Hörer einige seiner „genialen“ Kombinationen bereits gedacht hat oder zumindest problemlos denken könnte. Seine Überhöhung ist manchmal kaum zu ertragen, er selbst vergleicht sich mit Jesus und seine Mitarbeiter mit den Jüngern, die ständig ein neues Wunder von ihm erwarten. Obwohl Hole selbst immer wieder betont, dass er gar nicht klüger ist, denken alle anderen genau das.

Zu Beginn habe ich mich oft gefragt, worauf die Handlung eigentlich hinausläuft. Immer wieder erappt man sich bei dem Gedanken „Warum wird das hier erzählt? Warum sollte das irgendwie relevant sein?“ und ist verärgert, dass sich die Handlung in so viele verschiedene Fäden aufteilt, die alle in unterschiedliche Richtungen laufen. Nach und nach beginnt man jedoch Strukturen zu erkennen und sieht, dass die Fäden zu Beginn zwar auseinander driften, sich an einem späteren Punkt jedoch wieder annähern. Der Autor beweist hier, dass er eine spannende Geschichte aufziehen kann, die immer wieder mit Wendungen aufwartet und sowohl die Ermittler als auch den Leser auf falsche Fährten schickt. Mit jedem neuen Toten (ich habe nach dem neunten – inklusive der Leichen aus nicht aufgeklärten Fällen der Vergangenheit – aufgehört zu zählen) ergibt sich eine neue Spur und zu Beginn scheinbar unwichtige Figuren rücken in den Mittelpunkt. Man muss jedoch Durchhaltevermögen beweisen, um bis zum Ende zu gelangen und zu verstehen, wie geschickt alles aufgezogen ist und zusammenläuft.

Möglicherweise ist *Koma* der letzte Band der Harry Hole Reihe – man darf abwarten, ob Nesbø mit diesem Ende, das sehr viel versöhnlicher ist als das von *Die Larve*, zufrieden ist. (Ruth von Nahl)



**Tessa Korber: Zum Sterben schön. Ein Bestatter-Krimi. btb 2014 ·
284 Seiten · 9,99 · 978-3-44274-725-2 ★★★**

Tessa Korber hat nicht nur Krimis, sondern auch zahlreiche historische Romane geschrieben und auch Romane unter mindestens einem Pseudonym. Unter welchen, verrät ihre Website allerdings nicht.

„Zum Sterben schön“ ist der zweite Band der „Bestatter-Krimis“, die in Nürnberg spielen, und geht nun also in Serie. „Gestorben wird immer“ heißt der erste Band; dieser Aussage ist nichts entgegen zu setzen, das Bestattungswesen ist demnach solide und krisenfest, andererseits ein bisschen unheimlich und für manchen sogar anrühlich. Nachdem es nun schon unzählige Kommissare, Privatdetektive und inzwischen auch Gerichtsmediziner gegeben hat, sind also die Bestatter dran. Eine durchaus naheliegende und keineswegs schlechte Idee.

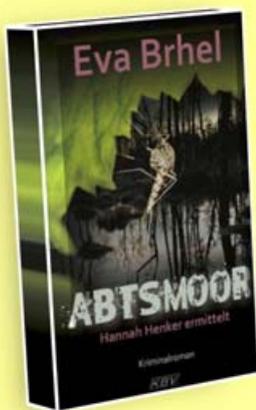
Ich habe den ersten Band nicht gelesen, konnte aber diesem zweiten Band einiges an Vorgeschichte entnehmen – wenn vielleicht auch nicht genug. Dass ich manchmal etwas verwirrt war, liegt aber sicher nicht nur daran, dass ich mit den Protagonisten nicht vertraut war (und auch nicht so recht warm geworden bin!), sondern an der Geschichte selber. Ich bin richtig froh, dass ich von der Handlung nicht viel verraten darf, würde es mir doch äußerst schwer fallen, sie in allen Details und der richtigen Reihenfolge wiederzugeben. Eigentlich denke ich bei jedem Krimi, dass ich ihn, nachdem ich nun den Mörder kenne und auch manches andere Geheimnis aufgeklärt wurde, noch einmal lesen müsste, um festzustellen und nachzuvollziehen, ob wirklich alles in sich logisch war, ob es versteckte Hinweise gab – die aber natürlich übersehen werden sollten – und ob alles stimmig ist. Getan habe ich es noch nie!

Hauptperson ist der hier sogenannte „Nachwuchsbestatter“ Viktor, noch unter 30, der sich diesen Beruf nicht ausgesucht hat, sondern in den Familienbetrieb hineingeboren wurde. Zur Familie gehören nun noch – oder auch nur noch – Onkel und Tante und sein Cousin Tobi(as), der Autist ist. Dazu ist zu sagen, dass die Autorin einen autistischen Sohn hat und sozusagen weiß, wovon sie spricht. Ich meine, dass man das auch spüren kann. Die Kommissarin, die auch schon im ersten Band vorkommt, hat eine ebenfalls behinderte Schwester, das ist nicht das Einzige, das Viktor mit ihr verbindet. Außerdem gibt es noch die (ehemalige) Freundin von Viktor, die ein Café mit einem Blumenladen hat. Letzteres ist das, was sie in Gefahr bringt. Denn in Nürnberg gibt es einen Serienmörder, der es offenbar auf Floristinnen abgesehen hat, die er nicht nur tötet, sondern auch mit Blumen dekoriert. Nun ist aber dieser Serienmörder nicht der einzige, der es mit Blumen hat, sondern es geraten einige nacheinander in Verdacht, die ebenfalls – rein zufällig – entweder in einer Gärtnerei arbeiten, es mit romantischem Blumenschmuck ziemlich übertreiben oder genau dann Blumen kaufen, wenn mal wieder ein Mord fällig ist. Auch andere Zufälle, Duplizitäten und sich ständig kreuzende Wege verwirren und sind unglaublich. Schließlich ist Nürnberg kein (kleines, englisches) Dorf mit einem Mikrokosmos, sondern eine Großstadt. Die übrigens nur einmal geschildert wird, quasi aus einer verliebten Laune heraus – ansonsten fehlt das Lokalkolorit.



Außerdem ist der Blumenmörder nicht das einzige kriminelle Problem – ganz abgesehen von den familiären Problemen und Geheimnissen. Da gibt es einen mysteriösen Urnenraub, eine Erpressung und es geht ziemlich viel zu Bruch. Das ist mir alles ein bisschen zu viel, geht drunter und drüber.

Dabei ist der Krimi durchaus spannend und unterhaltsam geschrieben, schildert einige nette menschliche Beobachtungen und ist auch nicht bar jeden Humors. Und man kommt garantiert nicht auf den Täter! Dafür gehe ich (fast) jede Wette ein. (Jutta Seehäfer)



**Eva Brhel: Abtsmoor – Hannah Henker ermittelt. KBV 2014 • 350
Seiten • 9,95 • 978-3-95441-164-1 ★★*(★)**

Hannah Henker ist die neue Kommissarin auf dem Krimimarkt. Sie hat als Gitarristin der Band Labradors eine unkonventionelle und eindrucksvolle Vergangenheit, die sie in ihrem Ermittlungsalltag immer wieder einholt. Trotz dieser außergewöhnlichen Geschichte steht sie als Frau den ganz alltäglichen weiblichen Problemen insbesondere des Älterwerdens gegenüber. Durch ihre Persönlichkeit, die einen großen Teil des Kriminalromans ausmacht, gewinnt dieser an Individualität.

Denn Hannah Henker ist weder unfehlbar noch eine ausgesprochene Heldin. Sie hat ihren Arbeitsplatz in Konstanz verlassen, um ihrem Freund Georg, der Staatsanwalt in Karlsruhe ist, näher zu sein. Doch schnell muss sie sehen, dass er die Beziehung anders einschätzt als sie. Aber nach ein paar Tagen ist eine Rückkehr an ihren alten Arbeitsplatz für sie nicht mehr vorstellbar, denn in dem neuen Team fühlt sie sich nicht ohne Grund wohl. Hannah Henkers Persönlichkeit wird die eiskalte und manipulative Geschäftsfrau Karen Meyr-Schulte gegenübergestellt, die durch die Arbeitsmarktsituation, der vor allem Akademiker ausgesetzt sind, profitiert.

Doch nicht nur die Figur der Hannah Henker ist ein Grund, weshalb der Roman lesenswert ist. Die Handlung ist gut strukturiert, Hintergründe sorgfältig recherchiert und die Schritte der Ermittlungen leicht nachvollziehbar. Auch wenn die Nachforschungen zuerst keine Fortschritte machen, hat der Leser nicht das Gefühl, dass die Handlung stillsteht oder sich künstlich in die Länge zieht. Der Mord an Olivia Walter ist lange ohne ein klares Motiv, obwohl nach und nach Spuren auftauchen, denen die Ermittler nachgehen müssen. Doch diese Spuren liefern allesamt vorerst keine nennenswerten Ergebnisse. Ist Olivia Walter aufgrund ihrer Arbeit bei der Stechmückenbekämpfung (KABS) umgekommen? Fest steht, dass die Familie Walter schwere finanzielle Probleme hat, doch haben die mit Olivias Tod zu tun? Und hatte sie tatsächlich einen Liebhaber, wie ihr eifersüchtiger Ehemann vermutet? Noch während die Ermittler versuchen, Antworten auf diese Fragen zu finden, wird eine weitere junge Mitarbeiterin der KABS ermordet. Das setzt die Ermittler unter Druck, doch langsam scheint ein Durchbruch zu nahen.

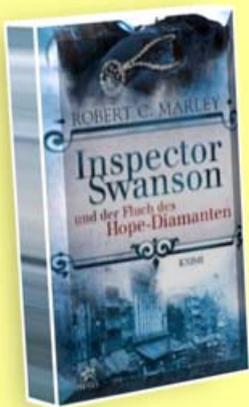


Auch ohne große Action verliert der Roman kaum an Spannung. Lange bleibt auch der Leser ahnungslos, wer den der Mörder ist, auch wenn sich nach und nach eine Ahnung herauskristallisiert. Erst am Ende werden die verschiedenen Hinweise auf plausible Art lückenlos aufgeklärt.

Im Roman wird nicht nur detailliert von der wichtigen Arbeit der KABS berichtet, sondern auch der Aufbau von sogenannten Strukturbetrieben, deren Pyramidensystem die Mitarbeiter an das Unternehmen bindet, gesellschaftskritisch beleuchtet.

Er hat das, was einen typischen Lokalkrimi ausmacht. Die örtlichen Besonderheiten – in diesem Fall die Sumpfgebiete – bekommen einen besonderen Stellenwert zugewiesen und bieten der Handlung einen angenehmen Schauplatz. Parallel zu dieser regionalen Darstellung scheint sich das schleppende Voranschreiten der Ermittlungen in den meteorologischen Gegebenheiten niederzuschlagen. Die drückende spätsommerliche Wetterlage schlägt auf die Gemüter und entlädt sich erst am Ende des Romans in einem erlösenden Gewitter.

Dieser Kriminalroman ist Eva Brhels Debüt auf dem deutschen Buchmarkt. Sie arbeitete vorher eher in der Fernsehbranche, in der sie vor allem literarische und journalistische Tätigkeiten innehatte. Sprachlich fehlt es dem Roman an Feinheit, Wortwendungen wirken hin und wieder deplatziert und die Wortwahl lässt den Lesefluss ins Stolpern geraten. Einige Dialoge erscheinen aufgesetzt und die Ausdrucksformen rufen beim Leser Verwunderung hervor. Doch über diese Mängel kann bei einem so gut aufgebauten Erstlingswerk hinwegsehen werden und man kann auf den nächsten Fall in dem Hannah Henker ermittelt warten. Denn es bleibt zu hoffen, dass weitere Fälle folgen. (Sara Rebekka Vonk)



Robert C. Marley: Inspector Swanson und der Fluch des Hope-Diamanten. Dryas 2014 • 304 Seiten • 9,50 • 978-3-940855-53-4

★★★★☆

Ein Londoner Goldschmied wird auf brutalste Weise ermordet: Man fesselt ihn an einen Stuhl und gießt ihm flüssiges Gold in den Mund. Der Mann stirbt an schweren inneren Verbrennungen und bleibt nicht das einzige Opfer seine Zunft, denn der Täter schlägt erneut zu – mit jedem Mal ausgefallener und brutaler. Chief

Inspector Swanson hat alle Hände voll zu tun, um weitere Verbrechen zu verhindern und den Täter dingfest zu machen. Beides stellt sich jedoch als große Herausforderung dar, da die wenigen Spuren in keine Richtung deuten und die Opfer außer ihres Berufs scheinbar keine Verbindung zueinander haben...

„Auch wenn die Handlung dieses Romans nur lose auf Begebenheiten beruht, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts tatsächlich zutragen, so haben doch die meisten der auftretenden Personen



wirklich gelebt oder sind (in den wenigen Fällen, in denen ich Figuren erschaffen musste) selbst so sehr davon überzeugt, real zu sein, dass ich es nicht übers Herz bringe, sie vom Gegenteil zu überzeugen.“ So steht es in der Vorbemerkung des Romans und tatsächlich lässt Marley unterschiedlichste historische Persönlichkeiten auftreten, allen voran natürlich seinen Ermittler Swanson, der durch die Verfolgung von Jack the Ripper bekannt wurde und in die Geschichte einging. Neben ihm trifft der Leser auch auf berühmte Schriftsteller: Oscar Wilde hat bei einem Opfer mehrfach Schmuck für seinen Geliebten gekauft. Arthur Conan Doyle schleicht an einem Tatort umher und versucht zu beweisen, dass die Ermittlungsmethoden seiner Figur Sherlock Holmes nicht nur auf dem Papier funktionieren. Swanson hat eine Begegnung mit der kleinen Agatha Miller, die sich schon als Kind durch eine große Fantasy auszeichnet und nach ihrer Heirat mit einem Herrn Christie eine der berühmtesten Kriminalautorinnen werden wird. Wilde und Doyle werden hier nur wenig schmeichelhaft gezeichnet, Swanson und seine Kollegen verachten Wilde aufgrund seiner sexuellen Neigungen, die dieser mehr als deutlich und klischeehaft zur Schau trägt und DoYLES Verhalten erscheint nicht nur Swanson lächerlich und aufgesetzt.

Die Kriminalhandlung ist spannend und lebt von der kreativen Brutalität, mit der der Täter seine Opfer umbringt. Die Verbrechen sind sensationell und durch den Prolog des Romans ahnt der Leser bereits, aus welchem Grund sie verübt werden – auch wenn Swanson diese Lösung erst sehr viel später findet und auch dann unklar bleibt, wer der Täter ist. In gewisser Weise schlägt sich der Autor selbst ein Schnippchen, indem er so viele reale Vorbilder für seine Figuren wählt: Wilde, Doyle und all die anderen sind natürlich unschuldig. Hätte Oscar Wilde vier Menschen auf höchst brutale Weise ermordet, hätte man sicher davon gehört...

Der Hope-Diamant, um den sich ein Teil der Handlung dreht, ist einer der berühmtesten Diamanten der Welt, nicht nur durch seine ungewöhnliche blaue Farbe, sondern vor allem durch den mit ihm verbundenen Fluch bekannt wurde. Der Titel verrät bereits, dass der Diamant eine Rolle spielen wird – tatsächlich ist dies jedoch erst im letzten Viertel des Romans der Fall, da Swanson den Hinweis, der früher auf ihn gegeben wird, nicht versteht und dieser Gedanke daher wieder ein wenig in Vergessenheit gerät. Hier verrät der Klappentext leider ein wenig zu viel, denn eine entscheidende Wendung im Fall wird hier vorweggenommen.

Leider lassen einen die Art und Weise der Figuren zu sprechen und zu handeln manchmal vergessen, dass die Geschichte im ausgehenden 19. Jahrhundert spielt. Da beschimpfen sich Männer gegenseitig als „Arschloch“, da kneift eine ältere Dame dem Inspector kichernd in den Hintern, da bittet eine alleinstehende junge Dame ganz ungeniert, nicht mit „Miss Comfort“, sondern mit „Alex“, der Kurzform ihres Vornamens angesprochen zu werden, während eine andere Dame nur im Negligee die Tür öffnet und den Inspector und seinen Kollegen ganz ungeniert hereinbittet.

Alles in allem ist *Inspector Swanson und der Fluch des Hope-Diamanten* ein Kriminalroman, der den Leser in die Vergangenheit entführt und trotz einiger Unstimmigkeiten ein gutes Bild von London im ausgehenden 19. Jahrhundert zeigt. Die Krimihandlung kann überzeugen, auch wenn (oder gerade weil) es schwer ist, dem Täter alleine auf die Schliche zu kommen – hier gibt es viele Verdächtige und unterschiedliche Motive. (Ruth van Nahl)